

Berliner Tageblatt
Erste Ausgabe...



Abonnements-Preis
Auf das Berliner Tageblatt...

Berliner Tageblatt

Nr. 359.

Berlin, Freitag, den 4. August 1882.

XI. Jahrgang.

Auswärtige Politik im Parlament.

Seit dem Beginn der letzten französischen Ministerkrise bietet ein Theil der deutschen Presse ein überaus seltsames Schauspiel dar. Das Ministerium mußte bekanntlich demissioniren, weil man ihm kein Geld zu einer Expedition nach Egypten bewilligen wollte...

Die französische Kammer hat entschieden, daß sie kein Geld für Kriegszwecke ausgeben mag; sie hat gezeigt, daß sie keinerlei chauvinistisches Gesellen nach blutigen Lorbeeren empfindet. Möglicherweise sind diese Zeitungen anderer Meinung geworden. Derselben Leute, welche stets gegen den kriegsfürchtigen Chauvinismus...

Der Grund ist ungemein einfach. So lange es heißt, daß die Franzosen den ewigen Drang nach Krieg haben, lautet die Forderung: „Also müssen wir, angesichts der ewig drohenden Gefahr, in Deutschland eine starke Regierung, ein starkes Heer und starke Finanzen haben, welche sämtlich möglichst unabhängig vom Parlament bestehen, damit nicht der Frauenthumsgeist einmal den Patriotismus lähme.“

Das ganze Staunisch dieser Beweisführung, welche aus völlig entgegengelegenen Thatsachen doch den gleichen Schluß von der Schädlichkeit des Parlamentarismus zieht, liegt einfach darin, daß die Herren Sophisten an die Stelle des Faktums, daß Frankreich seine militärische Expedition will, unverweert ihre Behauptung setzen, daß es einen Vertrag nicht machen kann, weil das parlamentarische System die Schwäche eines Landes bedingt.

Im Sonnenschein.

(66. Fortsetzung.) Roman von Ludwig Habicht.

„Mein, liebe Großmutter, Du mußt auch wieder gesund werden, durch meine Hülfen“ entgegnete er herzlich, und der liebende Gatte brachte in ihm den Arzt, der wohl wünschte, daß hier jede Hülfen vergeblich sei, zum Schweigen.

„Mein, ich fühle mich nicht, es ist ein letztes Aufblühen, es ist das Glück, das mich noch einmal neu belebt.“ sagte die Fürstin mit jener Geistesruhe und Geistesstärke, die sie auch in den letzten Augenblicken ihres Lebens und selbst in dieser Stunde nicht ganz verließ.

„Ich brauche zunächst meinen Advokaten, denn ich will mein Testament machen“, erklärte die Fürstin, und als jetzt die stammernde Frau erschien, gab sie folgende den Befehl, den Dr. Bangill herbeizurufen, er möge sich schleunigst zur Auffassung ihres letzten Willens einfinden.

„Mir ist nicht von dieser Genden! Sie ist für mich nicht mehr vorhanden“, entgegnete die Fürstin, und ihr Gesicht erhielt wieder den alten freundlichen Ausdruck.

Wir wundern uns keineswegs darüber, daß man, in Ermangelung künftiger Gründe gegen die mit absoluter Bestimmtheit auch für Deutschland unnothwendige parlamentarische Regierung, mit allerhand Seltengründen dieses konstitutionelle Prinzip herabzusetzen versucht. Wir erlauben nur über die grenzenlose Ungeschicklichkeit, mit welcher man dabei zu Werke geht. Was soll man dazu sagen, wenn dieselbe Presse, welche eben mit Bezug auf Frankreich auseinandersetzt, daß der Parlamentarismus ein Land zur Heftigkeit verbanne, wenige Zeilen weiter England, also das Mutterland des parlamentarischen Regiments, angreift, weil es seine Kriegslust nicht demüthigen kann und mit Nichtachtung des europäischen Konzerts auf eigene Hand eine starke militärische Intervention in Egypten vornimmt!

Der Widerspruch, der darin liegt, dem parlamentarischen System bald die generelle Schuld für eine „schwedische Zurückhaltung“, bald wiederum für ein kriegerisches Vorgehen zuzuschreiben, muß doch den Lesern der betreffenden Blätter ebenso scharf ins Auge fallen, wie die Heuchelei, in derselben Zeitungsummer einen spottartigen Bericht über die letzte Sitzung der Friedensliga zu veröffentlichen und zugleich die französische Kammer wegen ihrer Ablehnung der militärischen Schritte zu beschuldigen. Aber was kümmert das die Herren, deren einziges Geschäft es ist, alle Vollsverehrungen im Gegensatz zu allen Regierungen als thöricht und schädlich hinzustellen!

In dieser Beziehung haben wir uns in der letzten Zeit an die seitenslichen Anklagen gewöhnt. Zunächst wird mit einem bebauernden Seitenblick auf die parlamentarisch regierten Länder gerührt, wie glänzend wir doch sind, nicht gleich ihnen in kurzer Zeit so viele Ministerien abzumachen. Klaut man denn aber wirklich in den Kreisen der heutigen Regierungsparteien, daß der Zustand in Deutschland, wo fast die Kabinete ganze Parteien abgemutet werden, ein besserer sei? Allerdings haben Frankreich und Italien, welche man besonders dem deutschen Liberalismus als Schreckbilder vorhält, einen großen Vortheil der an ihrer beständigen Verfallbarkeit zu verzeichnen. Aber die Partei, welcher das Land kein Vertrauen schenkt, bleibt dabei an der Regierung — in Frankreich seit 1877 die Republikaner, in Italien seit 1876 die Linke — und es ist gerade ein Vortheil für die Entwicklung des Landes, daß die Partei den Mut hat, diesen Weg zu beschreiten, welche ihrer Auffassung nach einen Fehler begangen haben.

„Und wo ist Sigismonda?“ entgegnete die Franke bitter. „Kannst Du ermitteln, daß ich den Markgraf Londons nur noch einen Augenblick in meinem Palaste bilden werde?“ — und der ganze Hochmut, der in dieser Frau vorhanden war, lagerte sich jetzt auf ihren harten, kalten Antlitz.

„Sie ist fort? Du hast sie hinausgetrieben?“ rief Antonio mit bebenden Lippen aus, und ein Entsetzen packte seine Brust. „Sie ist selbst gegangen, denn sie mußte ja doch wissen, daß hier nicht mehr ihres Lebens sein konnte.“

„Und warum nicht?“ fragte Antonio rasch. Die alte Fürstin sah ihren Enten ganz verwundert an; doch diese Weiden sich geliebt haben, schien sie völlig vergessen zu haben, und wenn Antonio wirklich etwas für Sigismonda gefühlt, wie die Letztere behauptet, so mußte ja jetzt diese Meinung völlig aus seinem Herzen schwinden, jetzt, wo er wußte, daß sie das Kind

Der Parlamentarismus giebt dadurch die Gewähr, daß die einmal beschlossenen Reformen, daß ein einmal eingeführter Fortschritt dem Lande dauernd erhalten bleibe und nicht von der Person des Ministers abhängt.

Welchen Vortheil haben wir denn in Deutschland davon, daß ein und derselbe Minister seit zwanzig Jahren im Amte ist? Gewiß den einer stetigen Fortentwicklung? Nein; denn gegen das gefürchtete Geschaffene wird heut von der Regierung selbst agitiert. Gewiß den der Ruhe? Nein; denn nirgends tauchen so viele Projekte auf, wie sie unsere Regierung unaufhörlich erzeugt. Gewiß den eines zum Reformiren starken Regiments? Nein; denn die ministeriellen Projekte werden fortwährend vom Parlamente verworfen, und die Entwürfe der parlamentarischen Initiative werden von der Regierung zurückgewiesen. Man könnte den Gegenstand zwischen der parlamentarischen und der preussischen Regierung beinahe so fassen: dort bleiben die Ideen, und die Männer wechseln; hier wechseln die Ideen, und die Männer bleiben. Wir glauben, daß das Erstere dem Wohle eines Landes mehr entspricht.

Aber auch diese Definition des Gegenstandes ist nicht ganz richtig, denn es trifft nicht zu, daß bei uns die Männer bleiben. Man denke nur an die lange Liste der Gampahnen, Delbrück, Joff, Hohrecht, Friedenthal, Eulenburg, Ritter, um sich zu überzeugen, daß auch bei uns die Minister „aufgebraucht“ werden. Der Unterschied zwischen dem parlamentarischen und dem preussischen System liegt nur darin, daß bei dem letzteren es nicht der „Parlamentarismus“ ist, welcher die Männer des „alten“ Regiments stürzt, sondern daß sie an einer anderen Spitze, z. B. an dem bekannten Herrn Rommel, scheitern. Man darf aber wohl eine so hohe Meinung von einem Wolfe von eifriger vierzig Millionen haben, daß man die Mehrheit seiner durch das allgemeine Stimmrecht gewählten Vertreter die Verachtung der Krone antrauen kann, und daß man dies widersprechend findet, als bei jenigen Zustand.

Es scheint, daß man selbst im konservativen Lager die allzu lebhafteste Erinnerung an die eben besprochenen Dinge fürchtet, und daß man nicht glaubt, die Fortschrittlichkeit des parlamentarischen Systems in Bezug auf innere Angelegenheiten mit Erfolg angreifen zu können. Deshalb sucht man neuerdings einzelne Vorgänge in anderen Staaten nach der oben auseinandergesetzten Methode zu dem Beweise auszunutzen, daß der maßgebende Einfluß gesetzgebender Versammlungen in der auswärtigen Politik schädlich sei und die Kraft des Landes verringere. Doch es der römische Senat war, der ein Weidrecht hatte, daß es der Welt ein Vorbild war, der Armee aus der Erde stammte und gegen eine Welt in Waffen siegreich dastand, das das britische Reich über die Erde gebietet, trotzdem auch in der geringfügigsten auswärtigen

einer Betterin war. „Du meinst Palast ist für eine elende Betterin kein Raum“, antwortete sie deshalb mit großer Ruhe. „Wusste Sigismonda, daß sie nicht Deine Betterin war?“ und Antonio blühte voll gespannter Erwartung seiner Großmutter ins Antlitz.

„Dile kann einen Augenblick nach. „Mein“, sagte sie langsam: „Sie hat behauptet, daß sie von Gubio so lange in der Fäulnis gehalten worden, aber geschwiegen, es ist ein elendes Geschick!“ — und sie machte eine entsetzliche Handbewegung, als wollte sie sagen: „Sie ist nicht für mich vorhanden.“

„Und wie hat Sigismonda ihre Gehörverhältnisse erkranken?“ fragte Antonio hartnäckig weiter, er mußte Alles wissen, er er das entscheidende Wort ansprechen konnte.

„Auf dem Antlitz der alten Frau zeigte sich eine gewisse Ungeduld, es war ihr sichtbar nicht angenehm, daß ihr Enten nach einer Sache so viel forschte, die sie am liebsten der völligen Bergessenheit anheimgeben wollte, und an die sie nicht ganz mehr einzunehmen wollte; aber es war ihr Enten, das einzige, kleine Wesen, das sie auf der Welt noch liebte, und das ihr um so theurer war, weil sie es erst seit wenigen Augenblicken besah und wohl fühlte, daß ihr das Gesicht nicht vergewöhnen würde, noch viele Jahre der hellenden Augenblicke zu genießen. Deshalb entgegnete sie, ihren aufsteigenden Instincten widerständig: „Gubio hat ihr in diesen Tagen Alles bekannt, und das Mädchen kam dann zu mir, um die Bergzeitung zu spielen. Du siehst, wie tief mich das Alles erschütterte, es hat mich bis hieher gebracht,“ sie sah dabei mit einem schmerzlichen Lächeln auf ihr Antlitz. „Aber ich habe jetzt Dich“, suchte sie sich aufzuraffen und die düstern Gedanken von sich abzuwälzen, und damit ihr Alles gut.“

„Du wirst aus Sigismonda mehr bekommen“, sagte er nach einem letzten kurzen Schwanken mit eigentümlicher Betonung. Bei diesen Worten öffnete die Franke weit ihre Augen und sah ihren Enten nur fragend und verwundert an. „Ich liebe Sigismonda tief und innig“, begann Antonio mit bewegter Stimme: „Und ich wußte schon, sie konnte nicht wieder gehandelt haben. Sie mag immerhin das Kind einer Betterin sein, in meinen Augen bleibt sie das reinste und herrlichste Geschöpf